

ULRICH SCHMITZER · ERLANGEN

## Literarische Stadtführungen – von Homer bis Ammianus Marcellinus und Petrarca<sup>1</sup>

*Für Janice Siegel – scires a Pallade doctam – voll Dankbarkeit*

„Wer noch niemals in seinem Leben eine Katze war und sich von einem Tag auf den anderen in die Stadt Rom versetzt sieht, muß sich durchfragen“, so beginnt das zweite Kapitel von Peter Rühmkorfs Märchen „Auf Wiedersehen in Kenilworth“.<sup>2</sup> Doch nicht nur Katzen, sondern auch Menschen sind in einer ihnen fremden Stadt darauf angewiesen, Auskunft und Hilfe zu erhalten, um sich zurecht zu finden. Selbst wenn man aber die Dienste professioneller Begleiter in Anspruch nimmt, gehen längst nicht alle Erwartungen in Erfüllung. Denn welchem Reisenden wäre nicht schon einmal ein Stoßseufzer wie der folgende entschlüpf: „Die Fremdenführer fuhren mit ihrem Programm fort und kümmerten sich nicht um unsere Bitten, ihre Reden und Erklärungen der vielen Inschriften abzukürzen“?<sup>3</sup> Doch diese Beschwerde steht nicht im Brief eines verärgerten Kunden an sein Reisebüro, etwa um eine nachträgliche Minderung des Pauschalpreises zu fordern. Der Unmut ist vielmehr 1900 Jahre alt und stammt von Plutarch, dem Priester in

<sup>1</sup> Als Vortrag in verschiedenen Fassungen 1997 an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Graz sowie 1999 beim Pacific Rim Seminar „Roma – Theatrum Mundi“ (auf dem römischen Campus der Temple University) gehalten, ergänzt um die nötigen Literaturangaben. – Dem Charakter dieser Abhandlung entsprechend, sind den antiken Texten jeweils Übersetzungen beigegeben, die – soweit nicht anders vermerkt – dem Band 30 der „Digitalen Bibliothek“ (Berlin 2000), fußend auf der im Aufbau-Verlag publizierten „Bibliothek der Antike“, entnommen sind (Euripides, Vergil: D. Ebener; Heliodor: H. Gasse; Plautus: W. Binder, bearb. W. Hoffmann; Ovid: A. Berg, bearb. L. Huchthausen).

<sup>2</sup> P. Rühmkorf, *Auf Wiedersehen in Kenilworth. Ein Märchen in dreizehn Kapiteln*, Frankfurt 1990 (zuerst 1980), 30.

<sup>3</sup> Plut., *De Pyth. orac.* 2, mor. 395 A: ἐπέβαινον οἱ περιηγηταὶ τὰ συντεταγμένα, μηδὲν ἡμῶν φροντίσαντες δεηθέντων ἐπιτεμεῖν τὰς ῥήσεις καὶ τὰ πολλὰ τῶν ἐπιγραμμάτων.

Delphi. An diesem Brennpunkt des antiken Tourismus mußte er tagtäglich das unseriöse Treiben der Periegeten<sup>4</sup>, wie ihre griechische Bezeichnung lautet, miterleben.

Aus den verstreuten Zeugnissen ist abzulesen, daß man diese Periegeten seit frühester Zeit überall dort antraf, wo Reisende oder Pilger zu erwarten waren. Wohl hatten sie einen katastrophalen Ruf<sup>5</sup>, und es bestand die nicht unbegründete Furcht, man werde nicht einmal in der Unterwelt von ihnen verschont werden, wie wir von Lukian wissen.<sup>6</sup> Dennoch waren sie ein notwendiges Übel, sofern man in der Fremde noch keine Gastfreunde besaß. Oder wie sollte ein Reisender sich sonst seine Kenntnisse über die jeweiligen örtlichen Sehenswürdigkeiten verschaffen? Sogar Herodot, der *pater historiae*, bezog sein Wissen bisweilen von solchen Führern (z. B. 2,125).<sup>7</sup>

Üblicherweise herrschten in der antiken Literatur aber ein Autor und intendiertes Publikum verbindendes Kontextwissen vor, in dem wenige Stichworte genühten, um die zugehörigen räumlichen Vorstellungen zu evozieren.<sup>8</sup> Wirkliche literarische Stadtführungen dagegen, also die umfassende Information über die topographische Realität<sup>9</sup> durch eine poetische Figur oder *ex persona auctoris*, stellen eine quantitativ geringe, aber in ihrem Gehalt höchst aufschlußreiche Besonderheit dar.

<sup>4</sup> Andere Bezeichnungen sind „Exegeten“ oder „Mystagogen“: K. Ziegler, Kl. Pauly 4 (1975) 633, s.v. Periegetes; Pausanias's Description of Greece. Translated with a commentary by J. G. Frazer. Vol. I. ND New York 1965, LXXVI f.; vgl. auch immer noch L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine, 9. Auflage von G. Wissowa, Bd. 1, Leipzig 1919, 389–488.

<sup>5</sup> Vgl. Varro Men. 35 (34): *Et me Iuppiter Olympiae, Minerva Athenis suis mystagogis vindicassent*, mit dem Kommentar von J.-P. Cèbe, Rome 1972, z. St.

<sup>6</sup> Ver. hist. 2,32: προσετίθεσαν δὲ οἱ περιηγηταὶ καὶ τοὺς ἐκάστον βίους καὶ τὰς ἀμαρτίας ἐφ' αἷς κολάζονται.

<sup>7</sup> Siehe O. Lendle, Einführung in die griechische Geschichtsschreibung. Von Hekataios bis Zosimos, Darmstadt 1992, 44.

<sup>8</sup> Es genügt, für Athen an die Komödien des Aristophanes (siehe z. B. H. Lind, Der Gerber Kleon in den „Rittern“ des Aristophanes. Studien zur Demagogenkomödie, Frankfurt et al. 1990) und für Rom an die Satiren des Horaz (vgl. U. Schmitzer, Vom Esquilin nach Trastevere. Hor. sat. 1,9 im Kontext zeitgenössischen Verstehens, in: S. Koster [Hg.], Horaz-Studien, Erlangen 1994 [Erlanger Forschungen A,66] 9–30) zu erinnern.

<sup>9</sup> In den *laudes urbium* (z. B. Isokrates, Aelius Aristides) verschwindet die konkrete Topographie hinter der Enkomiaistik; vgl. C. J. Classen, Die Stadt im Spiegel der *Descriptions* und *Laudes urbium* der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jh. Um ein Nachwort vermehrte zweite Auflage, Hildesheim, Zürich, New York 1986 (Beiträge zur Altertumswissenschaft 2).

Die tatsächlichen Bedingungen antiken Reisens sind dagegen nur in seltenen Fällen zum Gegenstand der Literatur geworden<sup>10</sup>, sieht man von wenig renommierten Formen wie der Periplus-Literatur, den Reisebildern des Herakleides<sup>11</sup> oder der Περούγησις τῆς Ἑλλάδος des Pausanias<sup>12</sup> oder beiläufigen Erwähnungen – man denke an die *mali culices ranaeque palustris*, die Horaz um den Schlaf bringen (sat. 1,5,14)<sup>13</sup> – einmal ab.

Allerdings finden sich Reflexe der Realität sogar schon in der Odyssee, die ihren Protagonisten, den πολύτροπος ἄνθρωπος Odysseus, als einen vorstellt, der bei seinen Irrfahrten viele Städte und deren Bewohner kennenlernte (πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω, Od. 1,3). Vor allem ein Fall ist zu nennen, in dem auch das Publikum ein solches Kennenlernen mitverfolgen kann, nämlich die letzte Station vor der Rückkehr nach Ithaka: Als Schiffbrüchiger kommt Odysseus in das Land der Phaiaken und trifft am Strand auf die Königstochter Nausikaa, die ihm, dem Unkundigen, den Weg zum Palast ihres Vaters weist (Od. 6,262–303). Sie erläutert, er werde erst an der Stadtmauer und an den beiden Häfen vorüberkommen. In deren Nähe seien auch Markt und Poseidontempel (ἀγορῆ καλὸν Ποσειδήϊον ἀμφίς; 6,266). Schließlich werde er zum Palast des Alkinoos gelangen, der leicht zu erkennen sei, weil er die Häuser der übrigen Phaiaken bei weitem überstrahle (οὐ μὲν γάρ τι ἐοικότα τοῖσι τέτυκται / δῶματα Φαιήκων; 6,301 f.).

Diese Schilderung liefert, über die konkrete dramaturgische Funktion als Vorbereitung der Gespräche am Königshof hinaus, geradezu eine Arbeitsdefinition der antiken Stadt<sup>14</sup>: Konstitutiv sind die Befestigung (πύργος), der Markt (ἀγορῆ)<sup>15</sup> mit dem Tempel für den Haupt-

<sup>10</sup> Zu etwaigen Abbildungen und Landkarten in antiken Handbüchern vgl. A. Stückelberger, Wort und Bild. Das illustrierte Fachbuch in der antiken Naturwissenschaft, Medizin und Technik, Mainz 1994 (Kulturgeschichte der antiken Welt 62) 47–73.

<sup>11</sup> F. Pfister, Die Reisebilder des Herakleides. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar mit einer Übersicht über die Geschichte der griechischen Volkskunde, Wien 1951 (SÖAW 227.2).

<sup>12</sup> C. Habicht, Pausanias und seine „Beschreibung Griechenlands“, München 1985, bes. 40–63 („Pausanias als Fremdenführer“).

<sup>13</sup> Aufschlussreich sind auch die Erlebnisse des Rutilius Namatianus auf der Heimreise von Rom nach Gallien im Jahr 417 (Rutilius Claudius Namatianus, De reditu suo sive Iter Gallicum. Ed. E. Doblhofer, Heidelberg 1972/77).

<sup>14</sup> Vgl. F. Kolb, Die Stadt im Altertum, München 1984, 11–17; jetzt auch R. Bichler, Das Bild der Stadt bei den Griechen. Ein Essay, in: Chr. Ulf (Hrsg.), Ideologie – Sport – Außenseiter. Aktuelle Aspekte einer Beschäftigung mit der antiken Gesellschaft, Innsbruck 2000, 51–64.

<sup>15</sup> Siehe jetzt K.-J. Hölkeskamp, Agorai bei Homer, in: W. Eder, K.-J. Hölkeskamp (Hg.), Volk und Verfassung im vorhellenistischen Griechenland, Stuttgart 1997, 1–19.

gott sowie – entsprechend der jeweiligen Verfassung – der Sitz des Herrschers. Außerdem wird deutlich, was der Stadt bei aller Märchenhaftigkeit<sup>16</sup> Individualität verleiht: Typisch für die seefahrenden Phaiaken sind der Tempel für den Meergott Poseidon, die wichtige Rolle des Hafens und die Lage auf einer Halbinsel im Meer. Man hat für das so entstehende plastische Bild immer wieder nach Vorbildern gesucht und ist dabei auch auf Smyrna, die griechische Kolonie an der Küste Kleinasiens, verfallen.<sup>17</sup> Smyrna gehörte ja zu den sieben Städten, die sich in der Antike um den Ruhm der Geburt Homers stritten.<sup>18</sup> Aber auch ohne sich auf eine solche biographische Erklärung einzulassen, kann man in der Phaiaken-Stadt das Modell einer griechischen Stadt aus der Zeit der Kolonisation sehen.<sup>19</sup>

Dieses bei Homer angelegte Verfahren, eine nur in der Phantasie des Erzählers existierende πόλις aus Elementen der gegenwärtigen Realität zu entwerfen, ist dann von Platon in den Dialogen *Timaios* und *Kritias* zu einem großangelegten Gedankenexperiment ausgebaut worden: Atlantis, das Gegenstück zu Ur-Athen.<sup>20</sup> Platons Atlantis ist so suggestiv ausgefallen, daß es nicht an Versuchen gefehlt hat, sein „Geheimnis“ zu lüften, wie etwa durch E. Zangger, der es mit Homers Troia gleichsetzen will.<sup>21</sup>

<sup>16</sup> Vgl. U. Hölscher, *Die Odyssee. Epos zwischen Märchen und Roman*, München <sup>2</sup>1989, 109.

<sup>17</sup> Vgl. Omero, *Odissea. Vol. II (Libri V–VIII). Introduzione, testo e commento a cura di J.B. Hainsworth, o.O.* <sup>2</sup>1986, z. St.

<sup>18</sup> Erneut für die Herkunft des historischen Homer ins Spiel gebracht von W. Gauer, *Überlegungen zum Krieg um Troia und zur Heimat Homers*, *Gymnasium* 103 (1996) 507–534.

<sup>19</sup> Dieser Aspekt kommt zu kurz bei R. Bichler, *Von der Insel der Seligen zu Platons Staat. Geschichte der antiken Utopie, Teil I*, Wien, Köln, Weimar 1995, 33–39.

<sup>20</sup> Siehe grundsätzlich P. Vidal-Naquet, *Der Schwarze Jäger. Denkformen und Gesellschaftsformen in der griechischen Antike*, Frankfurt, New York, Paris 1989, 216–232; ders., *Athen, Sparta, Atlantis. Die griechische Demokratie von außen gesehen*, München 1993, 61–94; G. Naddap, *The Atlantis Myth. An introduction to Plato's later philosophy of history*, *Phoenix* 48 (1994) 189–209; J. F. Mattéi: *Platon et le miroir du mythe. De l'âge d'or à l'Atlantide*, Paris 1996, 251–281; Th. A. Szlezák, *Atlantis und Troia. Platon und Homer – Bemerkungen zum Wahrheitsanspruch des Atlantis-Mythos*, *Studia Troica* 3 (1993) 233–237; M. Erler, *Mythos und Historie. Die Atlantisgeschichte als Platons Antwort auf die Frage: „Wie und wozu Geschichtsschreibung?“ und Aristoteles' Reaktion*, in: P. Neukam (Hg.), *Vermächtnis und Herausforderung*, München 1997 (*Dialog Schule – Wissenschaft: Klassische Sprachen und Literaturen* 31) 80–100.

<sup>21</sup> E. Zangger, *Ein neuer Kampf um Troia. Archäologie in der Krise*, München 1994.

Trotzdem besteht eine Verbindung zwischen Platons Atlantis und Homers Troia, nämlich über die Phaiakenstadt, aus deren bei Homer entwickeltem Bild Platon eine Reihe von Elementen aufgreift, z. B. den Poseidontempel, die Lage weitab an einem fremden Meer, die beiden Quellen, die Genealogie der Könige etc. Platon weitet das homerische Modell zur wohl umfangreichsten literarischen Stadtbeschreibung der Antike aus. Er führt seine Zuhörerschaft vom Meer her immer weiter ins Innere der Insel über die fünf Erd- und Wasserringe hinweg, die den Stadtkern umgeben (Krit. 116c):

Τὰ δὲ δὴ τῆς ἀκροπόλεως ἐντὸς βασιλεία κατεσκευασμένα ἄδ' ἦν· ἐν μέσῳ μὲν ἱερὸν ἄγιον αὐτόθι τῆς τε Κλειτοῦς καὶ τοῦ Ποσειδῶνος ἄβατον ἀφεῖτο, περιβόλῳ χρυσοῦ περιβεβλημένον, ... τοῦ δὲ Ποσειδῶνος αὐτοῦ νεῶς ἦν, σταδίου μὲν μῆκος, εὖρος δὲ τρίπλεθος, ὕψος δ' ἐπὶ τούτοις σύμμετρον ἰδεῖν.

Die königliche Wohnung innerhalb der Burg selbst aber war folgendermaßen eingerichtet: Inmitten der letzteren befand sich ein der Kleito und dem Poseidon geweihter Tempel, welcher nur von Priestern betreten werden durfte und mit einer goldenen Mauer umgeben war ... ferner stand dort ein besonderer Tempel des Poseidon, von einem Stadium Länge, drei Plethren an Breite und von einer Höhe, wie sie einen dem entsprechenden Anblick gewährte. (Übers.: F. Schleiermacher)

Es folgt eine lange Beschreibung des Tempels, dann der Wasserspiele und Badeanlagen sowie des heiligen Hains des Poseidon. Durch diesen fließt das Wasser von den Badeanlagen auf die andere Seite der Insel ab, vorbei am Hippodrom und an den Wohnsitzen der Wächter. Am Ende der geistigen Durchquerung gelangt man zum großen Hafen, womit die Führung beendet ist und sich ergänzende Angaben über Landeskultur und Geschichte anschließen.

Dieses Atlantis adaptiert aber nicht nur Homers Scheria, sondern ist zusammen mit dem komplementären Ur-Athen des Mythos aus der Topographie Athens zur Zeit Platons abgeleitet.<sup>22</sup> Diese Beziehung wird für Platons athenische Adressaten noch deutlicher, da ausdrücklich aktuelle Bezeichnungen für die Verhältnisse in Atlantis verwendet werden: οἷα καὶ τῆδε ὀνόματα (113b).

Für das zeitgenössische Publikum ergibt sich dadurch in der Konsequenz der eigentümliche Reiz, daß es in der versunkenen, zeitlich wie räumlich weit entfernten Stadt immer wieder auf Gegebenheiten der eigenen Umwelt stößt. Anhand dieser Mischung aus Vertrautem und Befremdlichem entwickelt Platon seine philosophischen Intentionen: Ur-Athen und das „Kontrast-Modell“ Atlantis sind gemeinsam das Ur-Muster der Staatsverfassung.

<sup>22</sup> Vgl. insbesondere Vidal-Naquet, Schwarzer Jäger (Anm. 20) 230.

Platon gestaltet wie Homer eine imaginäre Stadtopographie.<sup>23</sup> Allerdings steht die Stadtführung hier ganz im Dienst der Aussageabsicht: Wer Platon auf seinem Gang gefolgt ist, hat zugleich die philosophische Belehrung erfahren. Für beide Autoren aber gilt: Der Autor schlüpft in die Rolle des Periegeten, wenn es ihm darauf ankommt, einen fiktiven Stadtraum so zu gestalten, daß er die Glaubwürdigkeit und Eindringlichkeit der umgebenden – erzählenden oder philosophischen – Darstellung unterstützt. Dieser Raum ist nicht etwas *ganz anderes*, keine verkehrte Welt, sondern wird aus bekannten Elementen zusammengesetzt.<sup>24</sup>

Anders liegen die Verhältnisse, wenn es gilt, einen tatsächlich existierenden topographischen Raum literarisch zu gestalten. In der griechischen Welt ist dabei der Fall Delphi instruktiv.<sup>25</sup> Daß sich dort die Periegeten tummelten und die Reisenden mit ihren eigenwilligen Erklärungen quälten, haben wir schon gesehen. Doch auch in der Dichtung genießt dieses antike Hauptreiseziel gesteigerte Aufmerksamkeit. Die Lage Delphis<sup>26</sup> ist beispielsweise im Homerischen Hymnus auf Apollon oder in der Anfangsszene von Aischylos' Eumeniden gewürdigt. Ein Komödienfragment des Epicharm schildert das Staunen von Pilgern aus Syrakus.<sup>27</sup> Besonders aber spielt Delphi im Ion des Euripi-

<sup>23</sup> Vgl. P. Friedländer, Platon. Bd. 1: Seinswahrheit und Lebenswirklichkeit, Berlin <sup>2</sup>1954, 300–306 („Platon als Städtebauer“) mit Tafeln VIII und IX.

<sup>24</sup> Dieses Phänomen ist nicht auf die griechische Literatur beschränkt, z. B. ist das Troia des 2. Aeneis-Buches in den topographischen Kategorien des Rom zur Zeit Vergils geschildert: B. Mannsperger, Das Stadtbild von Troia in Vergils Aeneis, AW 26 (1995) 463–471.

<sup>25</sup> Literarische Zentren wie Athen oder Alexandria wurden – ausweislich der erhaltenen Werke der Literatur – nicht in vergleichbarer Weise behandelt, zu eng wäre wohl die Verbindung von erzählter und wirklicher Topographie gewesen.

<sup>26</sup> Zur Stadtanlage von Delphi siehe M. Mass, Das antike Delphi, Darmstadt 1993; kurzgefaßt auch ders., Neuer Pauly 3 (1997) 403–413, s.v. Delphoi; außerdem K. Braun, Delphi, in: S. Lauffer (Hg.), Griechenland. Lexikon der antiken Stätten von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1989, 185–189.

<sup>27</sup> Athen. Deipn. 8,362b: Ἐπίχαρμος . . . ἐν τοῖς Θεαροῖς μέμνηται τοῦ βαλλισμοῦ, καὶ οὐ μακρὰν ἔστι τῆς Σικελίας ἢ Ἰταλία. ἐν οὖν τῷ δράματι οἱ θεωροὶ καθορῶντες τὰ ἐν Πυθοῖ ἀναθήματα καὶ περὶ ἑκάστου λέγοντές φασὶ καὶ τάδε:

λέβητες χάλκιοι,  
κρατῆρες, ὄδελοί. τοῖς γὰ μὲν ὑπωδέλοις  
καὶ ὥστε βαλλίζόντες σιοσσον χροῖμα εὐή.

Zur verderbten letzten Zeile siehe den kritischen Apparat bei Ch. B. Gulick (ed.), Cambridge, Mass., London 1930.

des<sup>28</sup> eine wichtige Rolle: Während das athenische Theaterpublikum unterhalb der glanzvollen Akropolis dem dramatischen Geschehen um Ion folgt, wie er seine Mutter wieder und einen neuen Vater findet, wird auf der Bühne der Tempelbezirk von Delphi als Ort der Handlung exponiert, mehr noch: Frauen aus Athen, die den Chor bilden, sind als Besucherinnen tief beeindruckt vom Anblick, der sich ihnen bietet. Was sie sehen, läßt sie der Dichter in der Parodos dem Publikum schildern.<sup>29</sup> Zunächst geht es um die Siege der beiden Söhne des Zeus, Herakles und Bellerophon, die auf den Metopen abgebildet sind<sup>30</sup>, in der zweiten Strophe heißt es dann (205–214):

πάντα τοι βλέφαρον διώ-  
κω. σκέψαι κλόνον ἐν τείχεσ-  
σι λαίνοισι Γιγάντων.  
ᾄδε δερχόμεσθα, (ᾄ) φίλαι.  
λεύσσεις οὖν ἐπ' Ἐγκελάδω  
γοργωπὸν πάλλουσα γ' ἴτυν;  
λεύσω Παλλάδ', ἐμὴν θεόν.

τί γάρ; κεραυνὸν ἀμφίπτυρον  
ὄβριμον ἐν Διὸς  
ἐκπρόλοισι χερσίν;

Nach allen Seiten schweift mein Blick.  
Schau dort auf der steinernen Mauer  
das Schlachtgewühl der Giganten!  
Ja, ihr Lieben, wir sehen es!  
Siehst du, wie auf Enkelados  
den Schild mit der Gorgo sie schwingt?  
Ich sehe sie, Pallas, meine Göttin!  
Was dann?

Den flammenden, wuchtigen Blitz  
in den Fäusten des Zeus,  
die unfehlbar treffen ihr Ziel?

<sup>28</sup> Siehe Euripides, Ion. Erklärt von U. von Wilamowitz-Moellendorff, Berlin 1926; außerdem Euripides, Ion. Translated by W. S. Di Piero. With Introduction, Notes and Commentary by P. Burian, Oxford 1996; N. Loraux, Kreousa the Autochthon, in: J. J. Winkler, F. I. Zeitlin (Hg.), Nothing to Do with Dionysos? Athenian Drama in Its Social Context, Princeton 1990, 168–206.

<sup>29</sup> V. S. Rosivach, Earthborns and Olympians. The parodos of the Ion, CQ 27 (1977) 284–294.

<sup>30</sup> Vgl. Wilamowitz (o. Anm. 28) zu 184–189, der sich in der Einleitung (22–24) kategorisch gegen alle Versuche wehrt, konkrete Übernahmen aus den topographischen Verhältnissen in Delphi anzunehmen; dagegen aber mit guten Argumenten G. Müller, Beschreibung von Kunstwerken im Ion des Euripides, Hermes 103 (1975) 24–44.

Zur Zeit des Euripides war eine solche Gigantomachie an zwei Stellen in Delphi zu sehen: am Schatzhaus der Siphnier und am Westgiebel des Apollontempels. Beide Orte passen aber nicht zur Dramenszene, die durch den Prolog eindeutig auf dem Vorplatz des Tempels im Osten lokalisiert ist. In keinem Fall gibt es einen direkten Blickkontakt zwischen Kunstwerk und Ort der Handlung. „Euripides ist kein Fremdenführer“<sup>31</sup>, aber sein Ion tritt den athenischen Frauen just als ein solcher Fremdenführer entgegen, der sie von den wichtigsten Sehenswürdigkeiten in Delphi in Kenntnis setzt.

Anders als seiner poetischen Figur erlaubt sich Euripides selbst aber Freiheiten im Arrangement der architektonischen Wirklichkeit: Er setzt tatsächlich vorhandene Elemente – den Tempel, die Reliefs, die Lage der Stadt – so zusammen, daß er daraus dramaturgischen Gewinn erzielt: Was der Chor der Athenerinnen über Delphi berichtet, das steht in Beziehung zu Athen, der eigenen Stadt. So heben sie unter den Göttern der Gigantomachie just Athene heraus, die in der vertrauten Rolle wie auf dem Schild ihres Kultbildes auf der Akropolis und den Metopen des Parthenon erscheint. Damit trägt Euripides nicht nur der Situation seines Publikums Rechnung, sondern auch der Tatsache, daß es tatsächlich eine athenische Geschichte ist, die im Ion behandelt und die in Delphi gelöst wird. Es entsteht also auf der Bühne – durch Worte und wohl auch Bühnenmalerei – eine Art von verdichtetem Kunst-delphi.

Große Bedeutung hat Delphi in den Αἰθιοπιακά des Heliodor (3. Jh. n. Chr.):<sup>32</sup> Ein großer Teil der Romanhandlung – vom 2. bis zum 5. der insgesamt 10 Bücher – spielt in Delphi, wovon der Ägypter Kalasiris, der auf die Suche nach der Königstochter Charikleia geschickt worden war, im Rückblick berichtet. Mit dessen Worten läßt Heliodor vor den Augen der Leser einen exakten Eindruck von Lage und Bräuchen in Delphi entstehen:

..., διὰ τε τοῦ Κρισαίου κόλπου τῆ Κιρραία προσομοισθεὶς ἐκ νεῶς ἐπὶ τὴν πόλιν ἀνέθεον. Ἐπεὶ δὲ ἐπέστην ὁμφῆ με ὡς ἀληθῶς θεία προσέβαλεν αὐτόθεν καὶ τὰ τε ἄλλα ἢ πόλις διαίτημα κρειττόνων ἔδοξε καὶ οὐχ ἥμισα τῆ εὐδαι τῆς περιοχῆς· οἶον γὰρ φρούριον ἀτεχνῶς καὶ αὐτοσχέδιος ἀκρόπολις ὁ Παρνασὸς ἀπαιωρεῖται προπόδων λαγόσι τὴν πόλιν ἐγκολπισάμενος.

<sup>31</sup> Müller (vor. Anm.) 28.

<sup>32</sup> Zuletz J. R. Morgan, Heliodorus, in: G. Schmeling (Hg.), *The Novel in the Ancient World*, Leiden, New York, Köln 1996 (Mnemosyne Suppl. 159) 417–456 (417–421 zur umstrittenen Datierung).

„Ich landete bei Kirrha im krisäischen Golf und eilte unmittelbar vom Schiff aus hinauf nach jener Stadt. Als ich vor ihr stand, wehte mich in Wahrheit von dort ein Hauch des Göttlichen an. Die ganze Stadt schien eine Stätte höherer Wesen und nicht zuletzt wegen ihrer eigentümlichen Lage; denn geradezu wie ein Bollwerk, wie eine natürliche Burg steht über ihr der Parnaß und bettet sie sanft umfassend in seinen Schoß.“

Da Kalasiris' Gesprächspartner ein vollständiges Bild der Stadt erhalten möchte, erfährt auch der Leser detailliert von der Stadtanlage, der Kastalischen Quelle, dem Tempelbezirk, der Prozession zu Ehren des Neoptolemos, den Wettkämpfen im Stadion anlässlich der Pythischen Spiele und schließlich von der Festversammlung im Stadion. Die Angaben Heliodoros treffen so exakt zu, daß man entweder Autopsie anzunehmen hat<sup>33</sup> oder wenigstens genaues Studium geographischer Berichte.

Diese Genauigkeit im Detail paßt zur Herkunft der Gattung Roman aus der Historiographie.<sup>34</sup> Fast wie Herodot – über Babylon – gestaltet er den topographischen Hintergrund der Erzählung durch das Zeugnis eines vertrauenswürdigen Gewährsmanns, bettet darin die weitere Handlung ein und verleiht ihr durch den Realitätsbezug erhöhte Glaubwürdigkeit. Der Autor wird zum Experten einer Topographie, die seinem Publikum fremd oder zumindest nicht aus alltäglichem Umgang selbstverständlich vertraut ist. Das gilt in unterschiedlicher Abstufung sowohl für Euripides als auch für Heliodor, die sich beide das mit Delphi und seinem Orakel verbundene Prestige für ihre Zwecke zunutze machen.

Delphi rühmte sich, in seinem Heiligen Bezirk den Nabel der Welt, den ὀμφαλος, zu besitzen. Doch diesen Anspruch erhob auch eine weit größere Stadt: Der *umbilicus orbis terrarum*, der Nabel der Welt, stand auch auf dem Forum Romanum.<sup>35</sup> Wer sich erstmals dem Zentrum des Erdkreises, der Stadt Rom näherte, der wird kaum anders empfunden haben als der Hirt Tityrus aus Vergils 1. Ekloge (19–21; 24 f.):

<sup>33</sup> J. Pouilloux, Delphes dans les *Éthiopiennes* d'Héliodore. La réalité dans la fiction, *Journal des Savants* 1983, 259–286.

<sup>34</sup> Vgl. N. Holzberg, *Der antike Roman*, München, Zürich 1986, 43–46.

<sup>35</sup> Zur Terminologie siehe K. Brodersen, *Miliarium aureum und Umbilicus Romae*. Zwei Mittelpunkte des Römischen Reiches? *WJA NF* 21 (1996/97) 273–284 (wonach der Ausdruck „umbilicus Romae“ erst für die Spätantike anzunehmen sei); außerdem ders., *Terra Cognita*. Studien zur römischen Raumerfassung, Hildesheim, Zürich, New York 1995, 257–260; Z. Mari, *Miliarium Aureum*, in: *Lexicon Topographicum Urbis Romae* (ed. M. Steinby, 6 Bände, Roma 1993–2000 = *LTUR*), Bd. 3 (1996) 250 f.; allgemein F. Kolb, *Rom. Die Geschichte der Stadt in der Antike*, München 1995.

*urbem quam dicunt Romam, Meliboeae, putavi  
stultus ego huic nostrae similem, quo saepe solemus  
pastores ovium teneros depellere fetus. (...)   
sic canibus catulos similis, sic matribus haedos  
noram, sic parvis componere magna solebam.  
verum haec tantum alias inter caput extulit urbes  
quantum lenta solent inter viburna cupressi.*

Unsere Hauptstadt Rom, Meliboeus, hielt ich in meiner Dummheit für ähnlich dem Neste, in das wir Hirten gewöhnlich unsere jungen Schafe, hinab von den Bergweiden, treiben. So wie die jungen Hunde und Böcke dem Muttertier ähneln, glaubte ich Hauptstadt und Landstadt einander vergleichen zu sollen. Rom überragt indessen so weit die übrigen Städte wie die Zypressen das schwerfällig kriechende Buschwerk des Schneeballs.

In den Worten des Tityrus steckt autobiographisches Erleben Vergils, denn auch er stammt nicht aus Rom, sondern aus dem kleinen Provinznest Andes bei Mantua, darin so vielen lateinischen Dichtern – Ennius, Plautus, Catull, Horaz, Properz, Ovid, um nur einige zu nennen – vergleichbar.<sup>36</sup>

Doch trotz der anfänglichen Erfahrung der fundamentalen Fremdheit dominiert in ihren Werken der selbstverständliche Umgang mit der urbanen Realität, so daß man geradezu Stadtrundgänge für Kenner inszeniert. Das gilt schon für den frühesten uns erhaltenen Fall, für die Einlage in Plautus' *Curculio*<sup>37</sup>, wenn der Choragus eine Handlungspause nützt, um sich an das Publikum zu wenden (462 ff.):<sup>38</sup>

*sed dum hic egreditur foras,  
commonstrabo, quo in quemque hominem facile inveniatis loco,  
ne nimio opere sumat operam si quem conventum velit,  
vel vitiosum vel sine vitio, vel probum vel improbum.  
qui periorum convenire volt hominem ito in comitium;  
qui mendacem et gloriosum, apud Cloacinae sacrum.*

<sup>36</sup> Zu Rom in der Literatur siehe auch C. Edwards, *Writing Rome. Textual approaches to the city*, Cambridge 1996; die größte Sammlung antiker Texte bietet A. van Heck (Hg.), *Breviarium urbis Romae antiquae viatorum in usum*, Leiden 1977.

<sup>37</sup> Vgl. den Überblick von E. Lefèvre, *Curculio oder der Triumph der Edazität*, in: E. Lefèvre, E. Stärk, G. Vogt-Spira, *Plautus barbarus. Sechs Kapitel zur Originalität des Plautus*, Tübingen 1991, 71–105.

<sup>38</sup> Für unsere Zwecke ist es belanglos, daß die Szene in ihrer Echtheit heftig umstritten ist (deshalb auch nichts zu möglichen Athetesen in dieser Passage); siehe zuletzt O. Zwieler, *Zur Kritik und Exegese des Plautus I: Poenulus und Curculio*, *AAWM* 1990,4, 253–265 und P. Kruschwitz-J. Mülberger-M. Schumacher, *Die Struktur des Curculio*, *Gymnasium* 108, 2001, 113 ff.

Bis er nun

Herauskommt, zeig ich euch, an welchem Ort der Stadt  
 Jedweder Mensch am leichtesten zu finden ist,  
 Damit ihr nicht lang laufen müßt, wenn ihr irgendeinen  
 Braucht, sei ein Halunk er oder auch ein Biedermann.  
 Wer einen haben will, der falsch geschworen hat,  
 Den schick ich aufs Comitium. Wer einen Lügner sucht  
 Und Prahlhans, geh in Cloacinas Heiligtum.

Und so geht es noch 13 Verse weiter. Doch der Witz der Passage besteht nicht nur in der abstrakten Aufzählung topographischer Namen und ihrer Verknüpfung mit zwielichtigen Typen. Vielmehr scheint der Choragus den aktuellen optischen Eindruck, der sich ihm und dem Publikum bietet, aufzunehmen und zu kommentieren. Denn solche improvisierten hölzernen Bühnen wie die, von der sich der Schauspieldirektor an die Zuschauer wendet, hatten in republikanischer Zeit ihren Platz auf dem Forum Romanum.<sup>39</sup> Und so läßt der Choragus seinen Blick über das Forum schweifen – und das Publikum mit ihm. Wir dürfen uns vorstellen, daß an anderen Stellen des Forums gerade Rechtsstreitigkeiten entschieden oder Geschäfte aller Art abgewickelt werden – vielleicht können durch einen glücklichen Zufall auch im Moment der Aufführung Passanten mit den Typenbeschreibungen identifiziert werden. Das Forum war ein “topographical mirror of the constitution”<sup>40</sup>, ein Spiegel von Verfassung und Gesellschaft, was hier in satirischer Weise wiedergegeben ist. Es scheint sogar, daß sich der Standort angeben läßt, von dem aus der Sprecher seinen Rundblick unternimmt, nämlich von der Nordwestecke des Forum Romanum etwa unterhalb des Saturntempels.

Plautus' Szene steht am Anfang solch anspielungsreicher Integration römischer Topographie in die Dichtung. Sie hat unmittelbar auf das erste Buch von Ovids *Ars amatoria* eingewirkt, wo es zwar nicht um die Suche nach Fundorten für Experten der Halbwelt geht, sondern um die Information für Flaneure<sup>41</sup> über die geeigneten Treffpunkte mit Mädchen aller Art. Doch der Versuch, aus der Aufzählung der verschiedenen Stätten eine begehbare Reihenfolge im Stadtbild zu eruieren<sup>42</sup>, ist zum Scheitern verurteilt.

<sup>39</sup> N. Purcell: Forum Romanum (the republican period), *LTUR* (Anm. 35) 2 (1995) 332.

<sup>40</sup> Purcell (vor. Anm.) 326

<sup>41</sup> Vgl. P. Zanker, *Der Kaiser baut fürs Volk*, Opladen 1997 (dazu U. Schmitzer, *Gymnasium* 107, 2000, 78–80).

<sup>42</sup> So suggeriert K. W. Weeber, *Flirten wie die alten Römer*, Düsseldorf, Zürich 1997.

Ähnlich verhält es sich mit der Elegie 4,1 des Properz, die in der zweisprachigen Ausgabe von R. Helm die Überschrift „Verunglückte Führung durch Rom“<sup>43</sup> trägt (1–8):

*hoc quodcumque vides, hospes, qua maxima Roma est  
ante Phrygem Aenean collis et herba fuit;  
atque ubi Navali stant sacra Palatia Phoebo,  
Euantri profugae concubuerunt boves.  
fictilibus crevere deis haec aurea templa,  
nec fuit opprobrio facta sine arte casa;  
Tarpeiusque Pater nuda de rupe tonabat,  
et Tiberis nostris advena bubus erat. (...)*

Fremdling, was du hier siehst, wo jetzt die gewaltige Roma,  
Ehe Aeneas erschien, war es nur Hügel und Kraut.  
Und wo Phoebus, dem Helfer zur See, das Palatium eigen,  
lagerten sich auf der Flucht Rinder Euanders einmal.  
Für die Götter aus Ton erwachsen die goldenen Tempel;  
Hütten, die kunstlos erbaut, brachten auch noch keinen Schimpf.  
Donner Gottvaters erscholl vom bloßen Tarpeischen Felsen,  
Und der Tiber war noch Ausländer für unser Rind.

Properz evoziert in der Tat auf den ersten Blick die Atmosphäre einer Fremdenführung, die die wichtigsten Gebäude Roms nach dem Einst-Jetzt-Schema einem auswärtigen Gast schildert, aber daraus ergibt sich weder die Abfolge eines Rundgangs noch ein Standpunkt für einen Panoramablick. Properz verliert auch schnell das Interesse und wendet sich der Geschichte Roms zu. Eine Führung durch die gegenwärtige Stadt, wie sie in der Realität tagtäglich vorkam, war ohne poetischen Reiz. Nur wenn ein Dichter eine darüber hinaus gehende Absicht verfolgt, nimmt er den Leser gleichsam an die Hand und führt ihn durch Rom.

Das zeigt zunächst das 8. Buch von Vergils Aeneis: Aeneas ist endlich an dem Ort angekommen, wo sich dereinst Rom erheben wird. Sein Gastgeber, der ebenfalls aus der Ferne eingewanderte König Euan- der, bietet ihm eine frühmorgendliche Führung, deren Verlauf auf jedem – auch modernen – Stadtplan von Rom nachzuvollziehen ist: Sie beginnen an der Ara Maxima (an der heutigen Bocca della Verità) und gehen unterhalb des Tarpeischen Felsens, des Kapitols und der Arx vorüber

<sup>43</sup> Properz, Gedichte. Lateinisch und deutsch von R. Helm, Berlin <sup>2</sup>1978 (von dort stammt auch die Übersetzung).

und gelangen über das Forum dann auf den Palatin. Euander erläutert jeweils die Bedeutung und Geschichte dieser Plätze, z. B. (355–358):<sup>44</sup>

*„haec duo praeterea disiectis oppida muris,  
reliquias veterumque vides monimenta virorum.  
hanc Ianus pater, hanc Saturnus condidit arcem;  
Ianiculum huic, illi fuerat Saturnia nomen.“*

Außerdem siehst du zwei Burgen mit völlig zertrümmerten Mauern,  
Reste, ehrwürdige Denkmäler aus den Zeiten der Alten;  
jene errichtete Vater Ianus, diese Saturnus,  
jene Ianiculum einstmals genannt, Saturnia diese.

An einigen Stellen fügt der Dichter selbst den Gegenwartsbezug ein (359–361):<sup>45</sup>

*talibus inter se dictis ad tecta subibant  
pauperis Euandri, passimque armenta videbant  
Romanoque foro et lautis mugire Carinis.*

Derart erreichten sie im Gespräch die Behausung des schlichten Königs Euander und sahen verstreut auf dem Forum Romanum Viehherden weiden, vernahmen Rindergebrüll, wo sich heute stolz die Carinen erstrecken.

Solche Hinweise ermuntern das Publikum, sein eigenes Gegenwartswissen auf die historische Situation anzuwenden, ja durch die Angabe der Blickrichtung wird es sogar mitten in das Geschehen versetzt. Denn die beiden Helden der Vergangenheit bewegen sich im Herzen des gegenwärtigen Rom: der Kapitolsberg als das hergebrachte religiöse Zentrum, das Forum, wo sich das Wirtschafts- und Rechtsleben abspielt, schließlich der Palatin als der neue Sitz der religiös-politischen Macht.

Diesem Rundgang im Uhrzeigersinn korrespondiert die gegenläufige Bewegung, die sich aus den topographischen Angaben der Schildbeschreibung ebenfalls im 8. Buch ergibt und die dem Weg des römischen

<sup>44</sup> Vgl. G. Binder, Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis, Meisenheim am Glan 1971 (Beiträge zur klassischen Philologie: 38) 133–137, der sich gegen die übliche Gleichsetzung des hier genannten *Ianiculum* mit dem bekannten Hügel *Ianiculum/Gianicolo* am rechten Tiberufer ausspricht und für eine Lokalisierung beider Burgen auf dem Kapitol eintritt.

<sup>45</sup> Binder (vor. Anm.) 137–141.

Triumphzugs folgt.<sup>46</sup> Die räumliche Realität von Vergils Gegenwart hat also ihre Wurzeln in der um Aeneas konzentrierten Vergangenheit, das ist in diesem Aeneisbuch die Botschaft der offenen und der diskret verpackten Aussagen über Topographie.

Indem Euander den aus der räumlichen Ferne gekommenen Aeneas informiert, belehrt Vergil seine Leser über die Verhältnisse in der zeitlichen Ferne, die wiederum zur Dignität der Gegenwart beitragen. Mit seinem Stadtrundgang verbindet Vergil also nicht eine Alltagserfahrung, sondern er gestaltet eine exotische Perspektive – die des Fremden in Zeit und Raum.

Daß das ein literarisch produktives Verfahren ist, zeigt auch der nächste Text, der gut drei Jahrzehnte jünger ist als die Aeneis. Ovid beginnt damit das dritte Buch seiner Tristien, der traurigen Elegien vom Schwarzen Meer, wohin ihn Augustus in die Verbannung geschickt hatte. Da der Autor gezwungenermaßen fern von Rom ist<sup>47</sup>, muß sich das Buch selbst nach einem Fremdenführer<sup>48</sup> umsehen (trist. 3,1,19–22):

*„dicite, lectores, si non grave, qua sit eundum,  
quasque petam sedes hospes in urbe liber.“  
haec ubi sum furtim lingua titubante locutus,  
qui mihi monstraret, vix fuit unus, iter.*

„Leser, sagt, wenn es euch nicht zu lästig, wohin ich wohl gehe  
Und wo ich Buch als Gast suche ein Heim in der Stadt.“  
Als verstoßen ich dies mit stotternder Zunge gesprochen,  
War kaum einer bereit, mir nur zu zeigen den Weg.

Das ist ein Reflex der Realität, die ansonsten literarisch kaum faßbar ist: Wer als Fremder in die Großstadt Rom kam und nicht auf die Hilfe von dort lebenden Gastfreunden bauen konnte, mußte sich mühsam durchfragen. Nicht umsonst ist das hier verwendete Verb *monstrare* das

<sup>46</sup> A. McKay, *Non enarrabile textum? The Shield of Aeneas and the Triple Triumph* in 29 BC (Aen. 8.630–728), in: H.-P. Stahl (Hg.), *Vergil's Aeneid. Augustan Epic and Political Context*, London 1998, 199–222; außerdem grundsätzlich E. Künzl, *Der römische Triumph*, München 1987.

<sup>47</sup> M. Bonjour, *Roma interdicta*. Transgression de l'interdit dans les Tristes et les Pontiques d'Ovide, in: *Journées ovidiennes de Parménie, Actes du colloque sur Ovide* (24–26 juin 1983). Éd. par J. Frécaut et D. Porte. Bruxelles 1985 (Collection Latomus 189) 9–23; J.-M. Claassen, *Displaced Persons. The Literature of Exile from Cicero to Boethius*, London 1999, 179 f.

<sup>48</sup> Vgl. C. Neumeister, *Das antike Rom. Ein literarischer Stadtführer*, München <sup>2</sup>1993, 109–118, der den Ausgangspunkt der Führung am Argiletum mit den dort befindlichen Buchhändlerbuden (vgl. Mart. 1,117) erklärt.

Pendant zur lateinischen Bezeichnung für den Fremdenführer *monstrator*.<sup>49</sup> Die folgende Wegbeschreibung beginnt an den Kaiserforen.<sup>50</sup> Ovid legt Wert darauf, daß, wie zuvor schon bei Vergil, durch seine Worte ein *optischer Eindruck* vermittelt wird (27–34):

*paruit, et ducens 'haec sunt fora Caesaris' inquit;  
 'haec est a sacris quae via nomen habet;  
 hic locus est Vestae, qui Pallada servat et ignem;  
 haec fuit antiqui regia parva Numae.'  
 inde petens dextram, 'porta est' ait 'ista Palati;  
 hic Sator, hoc primum condita Roma loco est'.  
 singula dum miror, video fulgentibus armis  
 conspicuos postes tectaque digna deo.*

Er nun, mich führend, sprach: „Dies sind die cäsarischen Märkte,  
 Dieses die Straße, zur Ehr heiliger Dinge benannt,  
 Dieses der Vesta Haus, des Palladiums Hort und des Feuers,  
 Dieses der kleine Palast, früher von Numa bewohnt.“  
 Rechts sich wendend darauf: „Das Tor des Palatiums ist dies,  
 Sator der – hier ward Roma gegründet zuerst.“  
 Während das einzelne ich noch bewundere, seh ich von Waffen  
 Strahlende Pfosten und, wert göttlichen Sitzes, ein Haus.

Nun folgt eine ausführliche Beschreibung des Wohnsitzes des Augustus samt dem ikonographischen Bezug zu dessen Hauptgöttern Iuppiter und Apollo.

Aber es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen Ovids *monstrator* und Vergils Euander: Ovid lenkt das Augenmerk nicht so sehr auf Relikte der Vorzeit, sondern auf die Architektur der augusteischen Gegenwart: das Caesar- und Augustusforum, beide von Augustus vollendet, den Vesta-Tempel mit der Regia, wo Augustus als Pontifex Maximus seinen Amtssitz hatte, den von Augustus restaurierten Tempel des Iuppiter Sator und schließlich als Höhepunkt den Palatin mit dem Apollo-Tempel und der Wohnung des Augustus.

<sup>49</sup> Siehe Thes. VIII s.v. *monstrator*, 1439, 34–38.

<sup>50</sup> Der Plural *fora* ist wohl nicht nur als poetischer Plural allein auf das Caesarforum zu beziehen, sondern zugleich auf das Augustusforum. Vgl. mit anderer Zielsetzung jetzt C. Klodt: Platzanlagen der Kaiser in der Beschreibung der Dichter, Gymnasium 105 (1998) 1–28, außerdem U. Schmitzer, Ovid, Hildesheim, Zürich, New York 2001. – Auf Einzelnachweise zu den jeweiligen Bauten sei hier verzichtet, vielmehr pauschal auf die jeweils einschlägigen Artikel des LTUR (Anm. 35) sowie auf die Gesamtdarstellung bei Kolb, Rom (Anm. 35) verwiesen.

Für einen Bewohner Roms war all das natürlich nichts Neues. Vielmehr kennzeichnet das maßlose Staunen den Fremden aus dem fernen Barbarenland – ein Eindruck, den Ovid durch die Erzählperspektive des Gedichts gezielt vermittelt.

Nachdem der touristische Teil absolviert ist, kommt es nun zum eigentlichen Zweck der Reise: Das Buch besucht die öffentlichen Bibliotheken, wobei es sich glücklich trifft, daß die wichtigste im Umkreis des Palastes liegt, in der Porticus der Danaiden beim Tempel für Apollo Palatinus, wo sie Augustus als Teil seines herrschaftlichen Architekturprogramms errichtet hatte. Aber Ovids Werke sind dort unerwünscht, sie sind nach dem Relegationsbeschluß aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt worden, und auch die Tristien finden keine Gnade und keinen Einlaß. So geht das Buch allein auf der anderen Seite des Palatins wieder hinab, entlang am Circus Maximus und wohl über das Forum Boarium und das Forum Holitorium zum Marcellustheater (trist. 3,1,69–72):

*altera templa peto, vicino iuncta theatro:  
haec quoque erant pedibus non adeunda meis.  
nec me quae doctis patuerunt prima libellis,  
Atria Libertas tangere passa sua est.*

Jenen Tempel darauf, der vereint mit dem nahen Theater,  
Such ich; doch diesen auch nicht durfte berühren mein Fuß.  
Ihre Hallen auch hat mir der Freiheit Göttin verboten,  
Die sie den Büchern zuerst hatte geöffnet vordem.

Gemeint sind die öffentlichen Bibliotheken in der Porticus Octaviae und im Atrium Libertatis. Letztere war als erste Einrichtung dieser Art in Rom von Asinius Pollio gegründet worden.<sup>51</sup> Die Aussagen über die römische Stadtopographie verlieren nun allmählich die Konkretheit einer Fremdenführung, und Ovid nimmt langsam Abschied von seiner Fiktion. Nur dem römischen Leser kann klar sein, daß sich mit dieser letzten Angabe der Ring geschlossen hat: Das Atrium Libertatis liegt gleich beim Caesarforum, wo der Weg begonnen hatte.

<sup>51</sup> H. Blanck, *Das Buch in der Antike*, München 1992, 160–163; R. Fehrle, *Das Bibliothekswesen im alten Rom. Voraussetzungen, Bedingungen, Anfänge*, Freiburg 1986, 58–61.

Dieses primäre Interesse am monumentalen Zentrum blieb über Jahrhunderte gleich<sup>52</sup>, wie das letzte Beispiel belegt: Im Mai des Jahres 357 n. Chr. besucht der Augustus Constantius zum ersten Mal Rom<sup>53</sup>, wovon der Historiker Ammianus Marcellinus berichtet.<sup>54</sup> Es handelt sich also um das reale Pendant zu fiktiven Fremden wie Aeneas oder dem Tristienbuch.

Der römische Senat gibt sich alle Mühe, für den Monarchen ein eindrucksvolles Programm zusammenzustellen. Denn auch wenn Konstantinopel<sup>55</sup> inzwischen der alten Hauptstadt den Rang abgelaufen hatte, fühlte sich Rom als Heimstatt des Reichs und aller Tugenden – als *impe-rii virtutumque omnium lar* –, wie Ammian es einleitend titulierte.

Constantius beginnt seine offizielle Visite auf dem Forum (16,10,13):<sup>56</sup>

*cum venisset ad rostra, perspectissimum priscae potentiae forum, obstipuit perque omnem latus, quo se oculi contulissent, miraculorum densitate praerectus allocutus nobilitatem in curia populumque e tribunali in palatium receptus favore multiplici laetitia fruebatur optata et saepe.*

Als er zur Rednertribüne gekommen war, da setzte ihn das Forum, das die ehemalige Macht so deutlich erkennen läßt, in Erstaunen. Nach welcher Seite er auch den Blick wandte, blendete ihn die Menge der Wunderdinge. An den Adel richtete er in der Kurie eine Rede, an das Volk eine solche von einer Rednertribüne aus, und als er im Palatium mit vielfachen Gunstbeweisen empfangen wurde, genoß er die Freude, die er sich gewünscht hatte.

<sup>52</sup> Nach Ovid finden sich für lange Zeit keine Gesamtführungen durch Rom mehr. Wohl wird die Atmosphäre in der Stadt erwähnt oder sind einzelne Gebäude herausgegriffen (z. B. das Colosseum bei Martial), insgesamt aber ist die urbane Realität so selbstverständlich, daß sie keine eingehendere Beschäftigung zu lohnen scheint. Der große Stadtplan, die *Forma Urbis*, die in severischer Zeit entsteht (zuletzt Brodersen, *Terra Cognita* [Anm. 35] 225–236; ferner ders., *Neue Entdeckungen zu antiken Karten*, *Gymnasium* 108, 2001 137 ff.), findet kein literarisches Gegenstück. – Die Vorstädte oder das Marsfeld, das die Fremden auf ihrem Weg in die Stadt durchqueren mußten, spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle. Nur satirische Texte, etwa Juvenal, spießen die Verhältnisse in den einfacheren Wohnquartieren auf.

<sup>53</sup> A. Demandt, *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian, 284–565 n. Chr.*, München 1989 (HAW III 3,6) 85; H. A. Gärtner, *Kaiser Constantius II. besucht Rom*, *Ktema* 19 (1994) 293–298.

<sup>54</sup> Vgl. J. Matthews, *The Roman Empire of Ammianus*, London 1989, 232–234.

<sup>55</sup> Demandt (Anm. 53) 391–399.

<sup>56</sup> Es ist eine auffällige, natürlich zufällige Parallele zwischen Ovid und Ammian, daß ihre Stadtführungen den gleichen Ausgangspunkt (das Forum) und Endpunkt (das Atrium Libertatis wurde Teil des Traiansforums) haben.

Bis jetzt hat Constantius noch nichts gesehen, was nicht auch bei Vergil und Ovid eine Rolle gespielt hätte. Constantius bezieht nun wohl im Kaiserpalast auf dem Palatin Quartier und unternimmt von dort aus seine Besichtigungstouren. Ein Blick auf den Stadtplan zeigt, daß es sich dieses Mal nicht um Rundgänge, sondern offenbar um gezielte Abstecher handelt. Außer dem ehrwürdigen Iuppiter-Tempel auf dem Kapitol und dem Pompeiustheater, das aus der späten Republik stammte, aber Ende des 3. Jahrhunderts restauriert worden war, handelt es sich vor allem um Bauten aus dem späten ersten und frühen zweiten nachchristlichen Jahrhundert: Aus flavischer Zeit datieren das Colosseum, das Vespasiansforum, das Odeon und das Stadion des Domitian, von Hadrian der Tempel der Venus und der Roma sowie das Pantheon in seiner endgültigen, heute noch sichtbaren Gestalt. Außerdem werden die Ehrensäulen für Kaiser erwähnt, von denen noch heute die für Traian und Marc Aurel zu sehen sind. Von Zeugnissen späterer Architektur nennt Ammian nur pauschal die Thermen, die die Größe ganzer Provinzen hätten, was am ehesten auf die Caracalla- und Diokletiansthermen zutrifft.

Den Höhepunkt des Besuches stellt aber das Traiansforum dar. Im Grunde genommen befindet er sich dabei in der Situation von Vergils Tityrus: Rom sprengt alle Maßstäbe, die Nichtrömern zur Verfügung stehen (16,10,15):

*haerebat attonitus per giganteos contextus circumferens mentem nec relatu effabiles nec rursus mortalibus appetendos. omni itaque spe huiusmodi quidquam conandi depulsa Traiani equum solum locatum in atrii medio, qui ipsum principem vehit, imitari se velle dicebat et posse.*

Da blieb er wie vom Donner gerührt stehen, und seine Gedanken schweiften um die gigantischen Konstruktionen, die Worte nicht schildern können und die von Menschen nicht noch einmal erreicht werden. Ihm schwand die Hoffnung, einen ähnlichen Versuch zu wagen; nur das Pferd Traians im Mittelpunkt des Atriums, das den Kaiser selbst trägt, wolle und könne er nachbilden.

In der Reaktion schwingt auch die Unzufriedenheit mit, die Constantius über das für ihn selbst auf dem Forum Romanum errichtete Reiterstandbild empfand, das offenbar die Pracht früherer Zeiten nicht mehr erreichen konnte.<sup>57</sup>

<sup>57</sup> Zu den 1999 entdeckten Resten von Traians Reiterstandbild siehe einstweilen [http://www.traiano.com/testi\\_html/giornale.htm](http://www.traiano.com/testi_html/giornale.htm).

Aufschlußreich ist auch, was man Constantius vorenthält (oder: was Ammian unterschlägt): Es fehlen die Andenken an die Frühzeit Roms, die allerdings gegen die Monumentalbauten der Kaiserzeit verblassen mußten. Dagegen wäre die riesige Basilika am Rand des Forums, die Maxentius begonnen und die Constantin vollendet hatte, gewiß eindrucksvoll gewesen. Ebensowenig werden die zahlreichen Kirchen erwähnt – man denke nur an die Peterskirche oder die Lateranbasilika –, durch die Constantin die Etablierung des Christentums vorangetrieben hatte, das seit 313 gegenüber den anderen Religionen privilegiert war. Doch der römische Senat war immer noch der altrömischen Religion verhaftet und betrachtete die Verlegung des Regierungssitzes und die Aufwertung des Christentums durch Constantin als eine un gerechtfertigte Maßnahme.<sup>58</sup> Insofern ist es nur folgerichtig, daß man besonders stolz auf Bauten aus der Epoche war, in der das Imperium Romanum seine größte Ausdehnung erreichte. Ammian folgt in seinem Bericht getreulich dieser Auswahl.<sup>59</sup> Und so ist es kaum Zufall, daß in seiner Schilderung derjenige Kaiser, der den Höhepunkt der territorialen Expansion Roms bewirkt hatte – Traian –, auch mit dem nach ihm benannten Forum<sup>60</sup> das beeindruckendste architektonische Monument hinterlassen hat.

Das Besuchsprogramm hat Erfolg: Constantius, der zuvor erhebliche Sympathien für das Christentum gehegt hatte, zeigte sich vom Glanz der paganen Vorzeit beeindruckt und änderte seine Politik. Dennoch, zu dieser Zeit war Rom schon zu einer Art von „Freilichtmuseum“ (so Frank Kolb)<sup>61</sup> seiner eigenen großen Zeit geworden, so daß aus Ammians Worten nicht nur die Distanz des Ankömmlings Constantius, sondern in der Retrospektive auf den Glanz der Vergangenheit auch eine zeitliche Entrücktheit spricht.

Dieser tiefe Hiat zwischen der Epoche von Roms Glanz und der eigenen Erfahrungswelt wird in noch höherem Maß spürbar, wenn man die zeitlichen Grenzen der Untersuchung weiter ausdehnt und nach der Spätantike nun noch einen Blick in die Renaissance, in die Epoche der Wiederentdeckung des antiken Denkens, aber auch der antiken Topographie, wirft.

<sup>58</sup> Vgl. K. Krautheimer, *Rom. Schicksal einer Stadt*, München <sup>2</sup>1996, 13–71.

<sup>59</sup> Vgl. V. Neri, *Ammiano e il Cristianesimo. Religione e politica nelle 'Res gestae' di Ammiano Marcellino*, Bologna 1985 (*Studi di storia antica* 11); K. Rosen, *Ammianus Marcellinus*, Darmstadt 1982 (EdF 183) 164–169.

<sup>60</sup> J. Packer, *The Forum of Trajan in Rome. A Study of the Monuments*. 3 Bände, Berkeley, Los Angeles, Oxford 1997.

<sup>61</sup> Kolb (Anm. 35) 26.

Im Jahr 1337 kam Francesco Petrarca<sup>62</sup> zum ersten Mal nach Rom, also in der Phase der tiefsten Erniedrigung, als Rom nicht nur den Kaisersitz verloren hatte, sondern – durch die „babylonische Gefangenschaft“ der Päpste in Avignon – auch den Sitz des Oberhauptes der katholischen Kirche.<sup>63</sup> Dennoch ist er von der ersten Begegnung überwältigt, ihm bleibt nur das Verstummen, wie er in einem auf die Iden des März datierten Brief an Giovanni Colonna bekennt (fam. 2,14):<sup>64</sup>

*putabas me grande aliquid scripturum cum Romam pervenissem. ingens mihi forsân in posterum scribendi materia oblata est, in presens nihil est quod inchoare ausim, miraculo rerum tantarum et stuporis mole obrutus.*

Du glaubtest, ich würde etwas Großes schreiben, sobald ich nach Rom gekommen wäre. Vielleicht hat sich mir für die Zukunft ein gewaltiger Stoff zum Schreiben geboten, im Augenblick gibt es nichts, was ich anzufangen wagte, überwältigt von solchen Wundern und von der Masse dessen, worüber ich staune.

Erst im Abstand von einem halben Jahr findet er – zumindest im Brief – seine Sprache wieder und er erinnert sich, wie er mit dem Freund die Stadt durchstreift hat.

Das wird ganz besonders deutlich anhand eines anderen Briefs Petrarcas, in dem sich die kulturelle und die individuelle Erinnerung treffen. Im Jahr 1341 hatte Petrarca mit seinem Freund und Gönner einen Spaziergang durch Rom gemacht. Die bei diesem Anlaß geführten Gespräche hat Petrarca dem Freund in die Erinnerung zurückgerufen (fam. 6,2):

*vagabamur pariter in illa urbe tam magna, que cum propter spatium vacua videatur, populum habet immensum; nec in urbe tantum, sed circa urbem vagabamur, aderatque per singulos passus quod linguam atque animum excitaret: hic Evandri regia, hic Carmentis edes, hic Caci spelunca, hic lupa nutrix et ruminalis ficus, veriori cognomine romularis, hic Remi transitus, hic ludi circenses et Sabinarum raptus, hic Capree palus et Romulus evanescens ... hic triumphavit Cesar, hic periit. hoc Augustus in templo reges affusos et tributarium orbem vidit ... hic Cristus profugo vicario fuit obvius; hic Petrus in crucem actus; hic truncatus est Paulus; hic assatus Laurentius; hic sepultus venienti Stephano locum fecit.*

<sup>62</sup> G. Hoffmeister, Petrarca, Stuttgart 1997 (Sammlung Metzler 301).

<sup>63</sup> Krautheimer (Anm. 58) 226–254; F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Vom V. bis zum XVI. Jahrhundert. Hg. von W. Kampf, München <sup>2</sup>1988, Bd. II 2, 583–744.

<sup>64</sup> F. Petrarca, Le Familiari. Libri I–IV. Traduzione, noti e saggio introduttivo di U. Dotti, Urbino 1970, 330 f.; jetzt auch in deutscher Übersetzung abgedruckt bei F.-P. Waiblinger (Hg.), Rom. Ein literarischer Reiseführer, Darmstadt 2000, 5.

Wir streiften zusammen in jener so großen Stadt umher, die wegen ihrer Fläche leer erscheint, aber eine ungeheure Bevölkerung hat. Wir durchstreiften nicht nur die Stadt, auch ihre Umgebung, und jeder Schritt brachte Anregungen für Gespräch und Besinnung. Hier war der Königshof des Euander, hier der Bau der Carmentis, hier die Höhle des Cacus; hier die nährenden Wölfin und der ruminalische Feigenbaum, der richtiger romularisch heißen würde. Hier war das Über-treten des Remus, hier das Kampfspiel und der Raub der Sabinerinnen, hier der Ziegenpfuhl und das Entschwinden des Romulus ... Hier triumphierte Caesar, hier ging er zugrunde. Im hiesigen Tempel sah Augustus die Könige herbeiströmen und den Erdkreis Abgaben zahlen. ... Hier begegnete Christus seinem fliehenden Stellvertreter; hier wurde Petrus ans Kreuz geschlagen, hier Paulus enthauptet, hier Laurentius geröstet; hier machte der Begrabene (*scil.* Laurentius) dem Ankömmling Stephanus Platz.

Petrarca ordnet im Rückblick die Orte nicht mehr in ihrem topographischen Zusammenhang oder in der Reihenfolge des Besuchs an, er formt daraus vielmehr eine chronologische Reihe, eine kurzgefaßte Geschichte Roms. Von der Vorgeschichte mit Aeneas über die Republik und die Kaiserzeit (Augustus) bis hin zur Machtübernahme durch das Christentum wird alles zu einem zusammenhängenden Ganzen.

Der Raum wird zur Zeit, der Stadtrundgang wird in der Erinnerung aus dem realen Ereignis zur idealen Anordnung. Das in seinen Ruinen versunkene Rom der Glanzzeit erhebt sich in der Erinnerung wieder auf, es wird – in Anlehnung an die Terminologie von Aleida Assmann – zur „Erinnerungslandschaft“.<sup>65</sup> Diese Erinnerung formt eine Synthese aus dem paganen und dem christlichen Rom.

Petrarca aber kann sich aus dem Verstummen und Schweigen befreien. Die Erinnerung wird poetisch produktiv, und er integriert sie in sein großes lateinisches Epos *Africa*, das die Taten des Scipio Africanus preist. Im achten Buch begehrt dort der Karthager Hasdrubal, in Rom eingelassen zu werden, um mit dem Senat zu verhandeln. Ihm, der fiktiven Figur, ergeht es kaum anders als dem Kaiser Constantius der historischen Realität:

<sup>65</sup> A. Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, 311 mit dem Zitat des Petrarca-Briefs nach A. Borst, *Lebensformen im Mittelalter*, Frankfurt 1979, 41–46.

*Appia marmoreo suscepit limine porta  
prima viros; magno mox obvia moenia giro  
Pallantea vident, quo structa est regia monte  
Euandri primusque novae locus inclitus urbis;  
hic elementa notis impressa, hic Archados almae  
divinum ingenium et miracula maxima rerum  
monstrator docet ipse viae librosque repertos  
fatidicae Carmentis opus, quantumque Latinis  
contulit ingeniis mulier veneranda per aevum.  
Coelius ad dextram remanet, fastigia laeva  
collis Aventini, validasque in rupibus arces  
suspiciunt antrumque vident ...*

Es empfängt das Appische Tor mit der Schwelle aus Marmor  
zuerst die Männer. Bald schon gegenüber in einem gewaltigen Kreise  
sehn sie die pallanteischen Mauern; hier ist erbaut auf dem Berge der Königs-  
palast  
des Euander, der erste berühmte Ort der neuen Stadt.  
Hier auf die Anfangsgründe, die mit Malen bezeichnet, hier auf der segens-  
spendenden Arkaderin  
göttlichen Geist und die höchsten Wunder der Dinge  
weist der Wegführer selbst und auf die gefundenen Bücher,  
der orakelspendenden Carmenta Werk, und wieviel zum Lateinischen Geiste  
beitrug diese Frau, zu verehren sie durch alle Zeiten.  
Der Coelius blieb zur Rechten zurück; zur Linken die Höhen  
des aventinischen Hügels und auf den Felsen die mächtigen Burgen  
sehen sie nun, die Grotte schau sie. (Übersetzung: B. Kytzler)

Die Stadtbeschreibung geht noch viele Verse weiter, sie ist somit das umfangreichste Beispiel dieses Genres – und das ist kein Zufall. Es ist nicht die räumliche, sondern die zeitliche Entfernung, die eine solch umfassende Wiedergabe nötig macht, denn die Größe Roms ist nur noch in der Historie zu entdecken. Insofern sind nun die Zeitgenossen, ja die Römer selbst in der Situation, in der sich Ovids Buch aus dem fernen Barbarenland einst befand: Sie benötigen einen *monstrator*. Daraus bezieht Petrarca die Legitimation, die Grenzen seiner Erzählung zu überschreiten. Auf dem Weg, den er den Leser durch die ganze Stadt führt, begegnen auch Bauten der späteren Zeit, so daß ein Gesamtpanorama der heidnischen Vergangenheit entsteht.

\*

„Im riesigen rasenden Rom auch nur drei kurze Tage lang auf vier Beinen zu bleiben, erfordert sicher so viel Mut wie Wissenschaft“, so

steht es in Peter Rühmkorfs Märchen (38), aber das gilt nicht minder für den Leser, der sich in einer ihm noch nicht bekannten Stadt literarisch zurecht zu finden hat. Tritt ihm dabei der Autor als Perieget zur Seite, so sind zwei Gründe denkbar, die ihn veranlaßt haben, diese Rolle zu übernehmen:

1. Eine detaillierte Führung durch eine *fremde* Stadt – ob imaginär oder real – erhöht die Stimmigkeit und Glaubwürdigkeit des Gesamttextes und folgt damit dem rhetorischen Prinzip der Wahrung des  $\pi\i\theta\alpha\upsilon\upsilon\omicron\nu$ .<sup>66</sup>
2. Führt der Autor sein Publikum durch die *eigene* Stadt, dann gestaltet er das aus der Perspektive des räumlich oder zeitlich Fremden. Daß diese Verfremdung und die Auswahl des Gezeigten im Dienst der eigentlichen Intention steht, belegen besonders die Beispiele aus Vergil und Ovid.

Es kommt also nicht so sehr darauf an, ob ein Ort wirklich existiert oder nicht, sondern wie sehr er im Bewußtsein von Autor und Publikum präsent ist. Insofern greifen also Fragestellungen, die nur auf die Realien abzielen, zu kurz, da sie die Bedeutung des jeweiligen Verstehenshorizonts zu gering veranschlagen.

Doch beide Verfahren – die Führung durch eine fremde und die durch eine vertraute Stadt – beziehen ihre Wirksamkeit aus der Tatsache, daß solche Rundgänge einen Sonderfall darstellen und damit besondere Aufmerksamkeit erzielen. Auch in dieser Hinsicht unterscheidet sich also die antike Literatur von derjenigen der Neuzeit, wo der enge Verstehensnexus zwischen Autor, Leser und topographischem Ambiente aufgelöst ist. Unmittelbar abzulesen ist das beispielsweise an der sowohl quantitativ als auch qualitativ um ein Vielfaches größeren Häufigkeit, mit der etwa die Stadt Rom bei deutschen oder auch italienischen Autoren der letzten zwei Jahrhunderte zum Gegenstand innerliterarischer Beschreibung wurde. Doch anders als bei der Wahrnehmung des modernen Lesers, der dazu durch seine Lektüre- und Welterfahrung disponiert ist, gilt insgesamt, daß die antike Literatur in einem ganz bestimmten Sinne *urban* ist, nämlich auf die eigene *urbs* bzw.  $\pi\acute{o}\lambda\iota\varsigma$  bezogen, wo die Autoren auch ihr primäres Publikum finden. Und dieses Publikum wollen sie nicht mit langatmigen Erläuterungen ohnehin bekannter Fakten langweilen, wie Plutarchs Periegeten in Delphi, sondern durch ein in sich stimmiges Konzept fesseln.

<sup>66</sup> G. K. Mainberger, Hist. Wörterbuch d. Rhetorik. 3 (1996) s.v. Glaubwürdige, das, 993–1000.